

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 51 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



So nahe gelegen auch mein Geburtsort war, nie hatte ich mir Zeit genommen, jenes Haus aufzusuchen, in dem sich das für mich nicht ganz unerhebliche Ereignis meiner Geburt abgespielt hat. Erst im letzten Jahr, wohl unter dem Einfluß der weihnachtlichen Zeit, fuhr ich doch einmal dorthin, um verlassenen Zeiten nachzuspüren und mein Geburtshaus zu suchen: Jakobstraße 1.

Ein fremder Platz. Der kleine Bahnhof ging mich nichts an, nichts die Anlage, die sich zwischen diesen und die Häuser schob. Ebensovienig sagten mir Geschäftsschilder und Wirtshausnamen, ich sah mich um, neugierig und wohlwollend; nicht mehr.

Plötzlich las ich „Jakobstraße“. Zögernd und erwartungsvoll bog ich ein. Bescheidene Häuser, jedes für sich, mit dem Zugang durch den seitwärts angrenzenden Hof. Ein einsamer Dackel belebte das Bild. Er watschelte schnüffelnd von Ecke zu Ecke.

Welches Haus mochte es sein? Ich ging Schritt für Schritt. Gegenüber einem Zweitstöckigen hielt ich an. Es war blaßgrün gestrichen, mit zwei rotbraunen Querstreifen und zwei rotbraunen Längsstreifen; an der Vorderseite in jedem Stockwerk dreimal ein Paar Fenster; blinde Fenster an der einen Breitseite; eine Wohnung unter dem Dach. Ein wenig dürrig, ein wenig verschlossen und stumpf stand es da. Es gefiel mir nicht. Ich war enttäuscht. Aber je länger ich hinsah, desto wärmer wurde mir. Meine Blicke fielen an, es zu umschmeicheln. Ich atmete tiefer. Hier war es also...

Ein Briefträger verließ den Hof, stieg aufs Rad und fuhr gemächlich fort. Ich ging hinüber und dort hinein, wo der andere herabgekommen war. Man betrat das Haus von der Rückseite. Etwas dumpf und schwer roch es in dem schmalen Stiegenhaus, auf dessen knarrenden Treppen ich schupperte; ich schupperte öfters. Doch, so hatte ich es mir schon vorgestellt. Das war die Luft. In welchem Stock war wohl gewohnt hatten? Ich mußte dicht an die Wohnungstüren herantreten, um die Namen über den Briefkästen lesen zu können; denn die Türen waren in Nischen eingebaut. „Gillitzer Andreas, Schneider“ stand da und auf einem andern Emailchild „Martin Oexl“.

Nach und nach schloß sich mir das fremde Haus auf. Es schien mir, es kehrte mehr und mehr in die Erinnerung zurück. Die Holzlegen im Hof, die sich weiter hinten zu einem Obstgarten mit Birnen, begrüßte ich schon wie vertraute Bekannte. Und die Fliederbüsche und halbhohe Zypressen, die ich in einem Winkel des Gartens entdeckte, nahmen den letzten Zweifel. Darunter hatte ich mich als dreijähriger Knirps ja immer versteckt, wenn mich die gute alte Frau Käsböhrer hatte fangen wollen! Ich pirschte mich ganz nahe heran. Deutlich sah ich das Bild vor mir. Wie weit doch Erinnerungen zurückreichen!

Wieder draußen auf der Straße, fotografierte ich das Haus und wandte mich beim Gehen oft und oft um.

Eine Woche später. Der Film war entwickelt, das Bild vergrößert. Ja, das war das Haus. Auch vom Zypressenwinkel war ein Stück mit drauf. Gespannt, was meine Mutter zu der Überraschung sagen werde, beschloß ich, ihr am Heiligen Abend die Photographie mit einem Tannenzweig zu überreichen.

Der Heilige Abend kam. Die Kerzen auf dem Christbaum brannten. Die halbe Ver-



A. Marxmüller

Adventlied 1930

Von Otto Brües

Nun ist es wiederum Advent,
 Wo, auf den grünen Kranz gesteckt,
 Der Kerzen erste heiter brennt
 Und es im Haus nach Äpfeln schmeckt.

Und während man den Tisch umringt
 Und pappt und klebt mit Scher' und Leim,
 Da stockt das Lied, das Mutter singt,
 Denn einer, ach, ist nicht daheim.

Da stockt das Lied und schwillt aufs neu
 So heil, wie es auch früher kam,
 Und um sich blickt die Mutter scheu,
 Ob keiner ihre Not merket.

Nun hat sie Trost und lächelt gar,
 Und mit ihr Kind und Ingesind:
 Was alles zu ertragen war,
 Geschah für Kind und Kindeskind.



Ernst Dombrowski

wandtschaft war versammelt. Es schlug die Stunde der Bescherung. Meine Mutter erblickte das Bild. Sie sah es an, holte den Zwickler und betrachtete es abermals. Schließlich meinte sie, was ich damit wolle, was mit dem Haus sei. Ich schüttelte den Kopf und schmunzelte:

„Du kennst das nicht? Jetzt glaub' ich, daß d' alt wirst. Bin doch dort geboren, Jakobstraße 1.“

„Du bist doch nicht auf Numero eins geboren. Das is nicht das Haus, das is ja a falsches. Wir haben ja Jakobstraß' elf gewohnt.“

Kristl

Liebe Jugend!

Drohung

Es war um die Zeit der Weihnachtsproben. Man las gerade Goethe. Der Professor ruft eine aufmerksame Schülerin an und mahnt sie vorwurfsvoll: „Lotte, nun haben Sie schon wieder bei Goethe geschlafen, an Ostern werden Sie die Folgen merken!“

M o

Sprachschöpferische Bezugsscheinpflicht

In unserem Dorf ist der Gemeindediener Sch. zu Zeit der wichtigsten Persönlichkeit. Denn er stellt Bezugscheine aus. Er führt sich in seinem neuen Amt aber auch

Kommt zitternd vor soviel Obrigkeit ein altes Mutter! zu ihm.

„Also was willst nacha“, fragt er.

„Ja mei, a Hemmad zum druntereinzieh'n“, kams zaghaft.

„So? Da schreib'n ma halt ein Unterleibshemd...“

Seine Rache

Spaß muß sein — sonst ist das Soldatenleben nicht schön. Wir kamen in längere Ruhestellung. Es wurde langweilig und wir heckten allerhand aus. Einer kam nun gar auf die dumme Idee, dem Wastl, der aus dem Bayerischen Walde stammte und ein guter Kerl war, Schuhwische in die Stiefel zu schmieren.

Wastl holte jeden Tag die Marmelade. Während dieser Zeit wurde die Untad ausgeführt. Das erste Mal tat Wastl, als er die „Weichheit“ der Stiefel merkte, einen Aufschrei. Er vermutete etwas ganz Schlimmes. Alles grünte und wartete auf einen furchtbaren, hinterwäldlerischen Wutausbruch. Der blieb ruhig. Er schabte die Schuhwische heraus und hob sie sorgfältig auf. Am nächsten und am übernächsten Tag wurde das gleiche Spiel mit ihm getrieben. Wastl ermüdete nicht im Ausputzen der Stiefel. Endlich sagte einer: „Wastl, was fängst du mit der vielen Schuhwische an?“ Wastl's Gesicht verzog sich zu einem breiten Lachen: „Dö Schuhwuchs hab i Euch unter die Marmelad' geschmiert!“

Wastl hatte fortan seine Ruhe. B amback!

Der Geheime

Als ich vor ein paar Jahren während einiger Urlaubstage durch die Straßen einer kleinen mecklenburgischen Stadt bummelte, sah ich, daß ein Herr, der vor mir herging, viel und respektvoll begrüßt wurde. Es interessierte mich, wer er wohl sein mochte, und so fragte ich einen Mann, welcher eben tief vor ihm den Hut gezogen hatte: „Wer ist der Herr, den alle grüßen?“ Der wackerer Bürger gab bereitwillig Auskunft: „Dat is Mirow, der Geheimpolitist vom Ort.“

h g.

Unser Titelbild stammt von Adolf Hengeler



Der Winter (Ausschnitt)

Brueghel

SCHNEE

VON PAUL ALVERDES

Wenn der Martinstag vorüber war und wenn der Wind vom Rhein her immer schärfer in die Gassen der Altstadt schnob, dann begannen wir durch die Fenster unserer Schulstube sehnsüchtig nach den ersten Schneeflocken auszufahen. Oftmals mußten wir lange darauf warten, denn die Landschaft des Niederrheins ist arm an Schnee, und es gab wohl auch einmal einen ganzen Winter, der uns nur den grämlichen Regen brachte. Welcher Jubel aber dann tief im Herzensgrund, wenn sich endlich der Himmel wie schwerer, grauer Rauch auf die Dächer hernieder senkte und wenn aus dem sanften Vorüberstreifen der ersten Flocken das dicke Stieben und Wirbeln geworden war, das uns unennbare Freuden verhiess. Nur zu, nur zu, je wilder, desto besser, flühten wir in stummen Gebeten, und beobachteten sorgenvoll in den Dauen, ob es auch wirklich noch immer fortwähre. Endlich, nach dem

letzen Glockenschellen, stürmten wir hinaus. Wir tauchten die Hände tief in das frische, lockere Weiß, wir knieten uns hinein, wir ließen es auf den erhobenen Angefächerten zergehen, und mancher bleckte die Zunge, um es zu essen, wie es vom Himmel kam. Bis auf den heutigen Tag erinnere ich mich nicht an ein anderes Freuen von solcher Inbrunst.

Ich freue mich heute noch immer. Ich wohne nun dem Gebirge nahe, und wenn ich auch kein guter, nicht einmal ein mittelmäßiger Schifahrer sein kann, sondern nur ein Pazer, wie man hier sagt, so reicht es doch hin, mich abseits der Schlittenwege und der Bergbahnen in das Einsame zu bringen, auf eine der Almhütten hoch oben, wo des Winters sonst niemand haust außer den Mäusen, die des Nachts an das Mehl und an den Zucker gehen auf dem Wandbrett von Zirbelholz und an die Talgterse in dem blechernen Leuchter.

Und eigentlich fängt es auch noch immer so an wie damals, daß nämlich zuerst einmal die nackte Hand tief hineintaucht in das noch schaumleichte Weiß, tief hinein in die hohe Mäuge des ersten Jaunstockes am Wege, oder in das Federbett, unter welchem ein Feunntrog nun für lange eingeschlafen ist. Und so endets auch wieder, wenn das Frühjahr gekommen ist. Wir treten aus dem Schatten des noch süßrigen Nordhanges heraus, wo in die schon frisch ergrünenden Wiesen die letzten Jungen des Fiennschnees hineinkletten und beugen uns nieder, um noch einmal eine Handvoll davon herauszuschöpfen. Wir ballen sie zu einer Kugel zusammen und tragen sie mit hinab, bis sie gänzlich zergangen ist.

Es ist Wasserdampf, in den Lüften zu Kristallen erstarrt, das soll nun jeder Schuljunge wissen, und doch, wie ganz anders als jedes andere antwortet allen

unseren Empfindungen das also verwandelte Element! Die Hand gräbt sich hinein, und mit der andringenden Kälte zugleich spürt sie sich mit jarten Kräften wie von Strahlungen eines Lebendigen durchpulst, und selbst noch von der zusammengepreßten, vereisenden Kugel strömt etwas von Energien in sie ein, die uns lustiger, ja geistiger dünken, als sie uns von dem schweren, dämpfenden Drang der uns tragenden Wasserflut etwa oder von dem harten Prall des niederstürzenden Strahles her vertraut sind. Vielleicht gibt es auch darum bei uns Deutschen kein Märchen und keine Sage, in der ein Gott oder sonst ein Tenseitiger den Regen auf die Erde triefen läßt. In dem Märchen aber von der Frau Holle verbirgt sich die Erinnerung an eine von den Oberen selbst, welche die Flocken ausschüttet. Lassen wir uns getrost davon in unserer Ahnung bestärken, als rühre unsere tiefe Lust am Schneien und am Schnee doch nicht allein von den Freuden her, die uns der „Winterport“ oder den Kindern das Schneeballen und das Schlittenfahren verheißt; sondern als strahle das geheimnisvoll verwandelte Element selber etwas von den Kräften der Lauterkeit und der Steifheit aus, die es in die tief verborgenen aber unbegreiflich holden Ordnungen der Schneekristalle verzaubert haben. Eine tiefe Verwandlung will sich auch in uns vollziehen, wenn der Schnee kommt, und

Waldweihnacht

Von
Joseph Maria Luß

Der Schnee, der so' gfallt,
der Wind hat si' draht,
maacht Schürercoasa schwallt —
is alles verwahrt.

San d' Reih nimmer schen
und san freundlicher gstimmt —
dö kriagn halt a Hies,
wann 's Christkindl künnt.

Dö kriagn halt a Leckn,
statt Gaatl vom Baam —
an Hutzbrotmeckn,
den freestalt s' haasn.

Und Christbaam hams eh,
dö san aufputzt grad gmau
mit glanzat' in Schneec
und mit Sterndl dazua.

welche Verwandlung zugleich rings um uns her!

Sie ist mit keiner anderen zu vergleichen, die das wechselnde Spiel der Himmelskräfte sonst an einer Landschaft bewirkt, und am wenigsten hier oben im Gebirge. Der Regen macht die Bäume triefen und das Gras sich legen, der Wind fämmt es auf und der Nebel verbüllt die Gipfel; aber nicht lange, so ist alles wieder, wie es zuvor gewesen. Wenn aber der Schnee über die Berge kommt, so wird eine neue Welt, und sie vergeht nicht, sondern sie bleibt nun für lange Monate, oft für die Hälfte des Jahres unter dem schwindenden und unterem wieder steigenden Licht, unterm Nebel und unterm Wind und auch unterm unzeitigen Regen, und mit ihr bleibt nun ein neues Reich der Lichte und der Schatten, das vorher nicht war, und ungebanter Farben und Formen. Manchmal ist es, als habe der Aether selbst sie hervorgebracht, mit seinem Atem spielend, so wie das fließende Glas unter dem Zauch des kundigen Meisters die wunderbarsten Gestalten treibt; und dann wieder ruht sie so klar und feierlich und in einer so strahlenden Reinheit, als siehe die Herabkunft von Boten des Himmels abermals bevor. Wer immer dieses Reich betritt, er tritt wie auf den Boden eines anderen Gestirnes, für das die gewohnten Ordnungen nicht gelten.

(Fortsetzung Seite 900)



(Aus der Weihnachtsausstellung der Münchener Künstler)

Richard Walberer



(Aus der Weihnachtsausstellung der Münchener Künstler)

Alwin Stützer

Weiß mein alter Lehrer noch etwas von mir?

Von Anton Schnack

*Weiß er noch, daß ich ein Träumer war,
Eckig, schmal, mit langem Bubenhaar,*

*Der verwirrt war von der Bücherbrut,
Von dem teuflischen und schweren Wissensgut,*

*Weiß er noch den Schmerzensweg zum Pult,
Den mich gehen hieß enthüllte Knabenschuld?*

*In die Hosentasche war das Obst gedrückt,
Aus dem reichen Garten in der Dämmerung gepflückt,*

*Hat er meinen Sehnsuchtsblick gespürt,
Von Wellfahrerbüchern nächtlich angeschürt?*

*Denkt er noch an meine Narben in der Haut,
Eingeritzt von Dornen, um das Vogelnest gebaut?*

*Ein Indianer spähte aus dem Augenspalt,
Der die Bäche liebte und den Vogelwald.*

*Denkt der alte Lehrer noch an meinen frischen Mund,
Der ihm stolpernd machte Eingelerntes kund?*

*Zahlen, Regeln, Griechisch und Latein,
Lauter Qualen, lauter Teufelei'n.*

*Denkt er noch an mich wie ich an ihn manchmal?
Sieht er mich noch sitzen: vierte Bank im Saal?*

*Vierte Bank — gedrückt ein ganzes Jahr,
Das ein halbes Paradies und eine halbe Hölle war.*

Heiße Weihnachten

Von Hans Reiser

Lange hatte ihn das Fieber verschont, aber dann überfiel ihn die Malaria-Terziana und hielt ihn fest mit eisernen Krallen, wie ein Laegerer einen abgenagten Knochen. In der kleinen Stadt am Amazonas, die eine wirkliche Stadt und schon sechzig Jahre alt war, gab es sogar einen Arzt. Aber der kostete zuerst Geld, und ob er dann auch helfen konnte, war Glückssache. Was sicher half, war Klimawechsel. Er mußte die feuchtblutende Sumpflandschaft des Amazonasstieles mit einer höher gelegenen Gegend in den Cordilleren, deren waldige Anslufer sich nahe bis an das Stromtiefland heranschieben, vertauschen. Er mußte weg, mit aller Gewalt und um jeden Preis.

Geld — kein Cent, er war abgebrannt wie eine Urabwöschung. Aber da war ein Deutscher, Inhaber eines großen Handelshauses, der zu seiner Aufgabe rechnete, Abenteurern, abgebrannten Landsleuten, Weltenbummlern, Ausreisern und geschickteren Siedlern weiter zu helfen, so lange es noch nicht zu spät war; nicht selten blieb ihm nichts mehr zu tun übrig, als dem Geschlagenen des Urwaldes auf dem verwilderten Friedhof hinter dem Hospital ein kleines Holzkreuz setzen zu lassen.

Dieser Mann verschaffte ihm eine Freibahrt auf einem kleinen Maronendampfer. Die Fahrt ging vier Tage stromaufwärts bis Durimiguas. Der Präfect gab dem Fiebernden einen Führer, — weiter — weiter, flussaufwärts, flussabwärts, bergab, bergauf, über Steilbänge, durch Schluchten und Klüfte ohne Brücken und hingebundene Sumpfe und auf Saumpfen durch den Eiswind viertausend Meter hoher Bergzüge. Ein gesunder Mensch verirrt in dieses ungewässerte Gebiet Peru, hätte versagt, wäre irgendwo liegen geblieben oder umgekehrt, oder hätte die unmensliche Wanderung auf viele Monate ausgedehnt — ihn jagte die fiebrige Energie, es war eine Jagd ums Leben.

Seine Schube, in denen sich keine Maus mehr verstecken konnte, hatte er weggeworfen. Aber barfuß, auf Steinen, Ästen und Dornen, in Schlamm und Sumpf, kam er noch langsamer voran und blieb oft stundenweit hinter dem Wegführer zurück. Der Indianer ging schnell und ausdauernd und rastete nur selten und ungenügend.

Er kam in ein Dorf, San Antonio. Die Bewohner, als sie den Zustand des weißen Mannes sahen, rieten ihm ab, weiter zu gehen. „Zwei Tage, drei Tage dableiben!“ redeten sie ihm zu. „Ausruhen, sonst tot!“

Er schüttelte den Kopf. „Zunter mir kommt das Fieber! Muß ich davonlaufen!“

Sie gaben ihm ein Maultier. Weiter, weiter —

Er erreichte Tarapota, ein kleines Nest auf einer felsigen Oase, eingeschlossen vom Urwald. Sonnegedrehte Palmstrohdächer

spitzten braun aus veräuztem Dickicht, überragt von den hohen Büscheln schlanker Kokospalmen. Regenarme, ausgebrannte Gegend, erdrückt von trockener Föhnwinde. Und doch wie heimlich und anheimelnd war der Geruch des Holzfeuers, dessen winziger Rauch aus den Jagen der Bambushütten in die Sonnenfuge schwebte! Fast überredete ihn dieser häuslich friedliche Weiruch, dableiben, fast zu machen, in Tarapota sollte doch auch ein Deutscher leben — wo in der Welt, in welchem verlorenen Winkel lebt kein Deutscher?

Da war sein Haus, eine Hütte, nach Indianerart erbaut, und schon stand er vor der Tür, das Fußgefäppler hatte ihn herausgelockt. Der Fremde glitt aus dem Sattel und konnte sich nicht auf den Beinen halten. Don Frederico hob ihn auf: „Mann Gottes, Sie reiten ins Grab!“

Er mußte dableiben, da half nichts, wenigstens ein paar Tage, mußte in dem selbstgegemerten Bett des Deutschen schlafen, der sich mit der Sägematte begnügte. Aber er hielt es nicht aus, er mußte weiter, höher hinauf in die Berge und näher der Küste. Federico gab ihm Proviant, ein Keittier und einen Knaben als Führer, der bis zum nächsten Dorf, Juan Guerra, mitließ und dann das Tier zurückbrachte.

Die stille Landschaft, einzelne Hütten, die und die Menschen, alles trieb flimmernd vorbei, kam und verschwand — war es Schein oder Wirklichkeit? Er hatte nur ein Wort, nur einen Willen klar im Bewußtsein: weiter!

Im Boot ging es den stillen, träge träumenden Rio Mayo hinunter bis zur Mündung, vorbei an ippigen Ufern, de-

ren Wälder wie geflohtene grüne Vorhänge in die Flut hingen. Womit hatte er die beiden Künder bezahlt, oder wer hatte sie bezahlt? Er wußte es nicht mehr. Als sie mit langen Stangen auf dem rasenden flutenden Stromaufwärts hinfanden ihre schwebigen Behälter groß und dunkel gegen den Himmel. In den Stromschnellen, wenn sie die Lanoa nur um Sandbreite vorwärts brachten, arbeiteten sie mit höchster Anstrengung ruhig und sicher, kein Wort wurde gesprochen. Sie waren kalbinbianer. In unbruchdringlichen Wäldern, verlassensten felsigen und auf den reisenden Flüssen zu bauen, kannten sie keine Empfindlichkeit und keine Schwäche. Der Umgang mit der Wilknie, dem Weifen ein aufreißender Kampf, war ihnen angebreitete, selbstverständliche Gewohnheit. Der Strom war reisend und tüchtig, das war selbstverständlich, und ihm Herr zu werden, war auch selbstverständlich.

Sie wollten Picota an einem Tag erreichen. Von den Bergen zog düsteres Gewolk herunter, es regnete und goß und wurde fast. Oder war es nur der Schüttelfrost? Nein, in dem hohen Gebirgsstahl herrschte ein anderes, nördlich rauhes Klima. Der Regen, wie mit Kübeln geschüttet, vermandelte den Fluß in ein wütendes, brüllendes Kauttier.

Er konnte nicht zugreifen und helfen, er lag im Boot wie eine Leiche. Sie kamen nur bis Nemo Pampa, der Sturm hatte sie aufgehalten. Kampend froch er die steile Besingung hinauf und Hammerte sich an Ständen und Wurkeln, um nicht umzu-jinken.

„Hier bleiben wir. Das ist ein Schulhaus.“

Schulhaus? Es war eine Bambushütte mit festgestampftem Lehm Boden. Weder Stuhl, noch Tisch oder Bank oder gar eine Schultafel waren zu sehen.

Die Deons machten Feuer. Ploglich lag der Weiße am Boden. Bejorgt hoben sie ihn auf und warfen sich einen Blick zu — „Fieber —“ sagte er.

„Si Senor!“ Jetzt verstanden sie, was mit ihm los war, brachten heißen Kaffee und hingen feine reisende Decke an Feuer.

Frost und Fieber neben einem schlechten Schlaf. Aber am Morgen glühte wieder die Sonne und brannte heiß bis ins Mark.

Der Alcalde von Picota, das sie am nächsten Tag erreichten, stellte ihm sein eigenes prächtiges Keittier zur Verfügung und gab ihm einen berittenen Führer mit, der ihn bis Saposoa begleitete. Fast jeden Tag passierten sie ein Indianerdorf, die Hute wurde immer größer und die Strecken erschienen endlos. Doch die Pferde kamen gut voran und das Ziel rückte Tag um Tag näher. Wenn der weiße Mann etwas sagte, horchte der Indianer aufmerksam zu, verstand aber kein Wort. Der Senor redete im Fieber.



In den Tropen

Theo Scharf



Hans Thoma

Manchmal verlor er den Halt und glitt aus dem Sattel.

„Seute dreimal gefallen!“ sagte der Indio eines Tages. „Du schwach, Senor, morgen Sapolo!“

Dreimal sollte er vom Pferd gefallen sein! Er wußte nichts davon. Wie war das möglich? Verlor er zeitweise Bewußtsein und Gedächtnis? Keineswegs! Er wußte zum Beispiel ganz genau, daß er im November von Purimaquas weggegangen war und daß jetzt ungefähr Ende Dezember sein mußte, trotz des blendenden Glanzes der südberischen Tropensonne, in dem alles unfaßbar fremd und unmerklich verbläute.

Plötzlich sah er sich durch eine belebte Straße gehen. Menschen, beladen mit Paketen und Päckchen, hasteten vorbei, beneidlich und feindselig erregt. Ein Angestellter schleppte einer Dame im Pelzmantel einen Berg von Schachteln zum Auto. Und dort ging einer, frohlockend im dünnen Überzieher, und hielt ein winziges Päckchen krampfhaft in der blau gefrorenen Faust, wie ein Schiffbrüchiger, der im nächsten Augenblick unterjenseits wird und das aus den eisigen Fluten gefischte Kleinod nicht aus der Hand läßt. Die Straßenhäuser waren überfüllt, auf Plätzen und Straßen wurden die letzten Tannenbäume, deren Keulen sich lichten wie ein abgeholter Wald, an die Fußgängerkommen mit Preisauflschlag verkauft. Und die Schaufenster waren hell erleuchtet und postreivoll dekoriert, alle Artikel des täg-

lichen Bedarfs mit grünen Tannenzweigen und imitiertem Gold- und Silberglimmer verziert. Jetzt war das Schau-

Dort hängt schon der Mond

Von Georg Britting

Dort hängt schon der Mond

Zwischen den Dächern,

Mit schwächern

Licht, als wir es von ihm gewohnt.

Das kommt, weil die Sonne noch da ist.

Wenn du ihrem Licht nah bist,

Scheint dir das seine gering.

Aber jegliches Ding

Zeigt ganz

Den ihm eigenen Glanz

Nur allein.

Wenn es erst Nacht ist

Über dem Main,

Alles Tagwerk vollbracht ist,

In Schatten gesunken Weizen und Wein,

Keine Sense im Feld und Stille im Tann-

Schau den Mond, wie sein Schein dann

Tränkt die dürstende Welt.

fenster ein Kajütensich, der Schoner trieb in heißen südlichen Meeren, und auf dem Tisch, um den die Mannschaft saß, war ein stumpfiger Besenstiel aufgeschlankt und mit allerlei erdigen Kram, Muscheln, Korallen, Fischknochen und Kolibrifedern, behängt...

„Wir sind da, Senor!“ hörte er. Sie hielten auf einer grasigen Plaza vor einem aus Lehm erbauten Haus. Er wollte Don Arturo, der auf ihn zukam, greifen und sagen: „Gelt mir absteigen, brächte aber nur komisches, unsinniges Gekrammel hervor.“ „Jaguar — halt — stille Nacht.“

Sonderbar, er verstand genau, was die anderen sagten, konnte aber selbst nicht ausdrücken, was er wollte.

Don Arturo machte, als er ihm herunterhalf und ihn stützte, ein sehr ernstes Gesicht. Dann breitete er Strohmatten und Decken auf den Boden eines riesigen, leeren Zimmers und bettete ihn hin. Und der Indio führte die halb verhungerten Pferde in den Hof.

Drei Monate später.

Don Arturo brachte eine Zigarette, die eine Zigarette, die er täglich rauchen durfte.

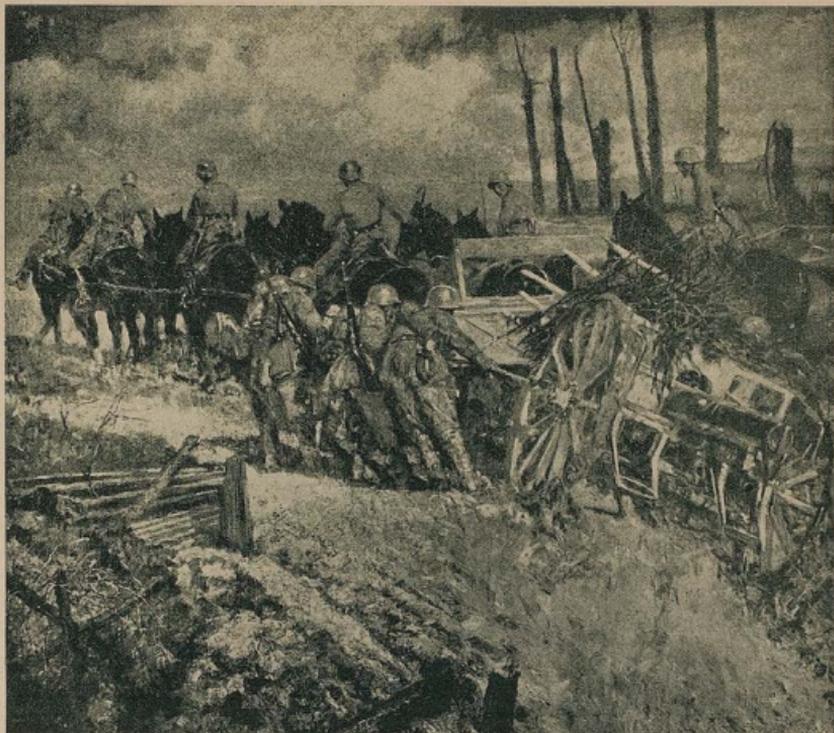
„Ja, jetzt sind es drei Monate, daß Sie bei mir sind!“ sagte er.

„Was haben wir denn für ein Datum?“

„Ende März.“

„Und wann bin ich gekommen?“

„Am vierundzwanzigsten Dezember. Genau am heiligen Abend.“



(Aus dem Haus der Deutschen Kunst)

Hermann Junker

FELDWEIHNACHT

Einem alten Frontkameraden zur Weihnacht 1959

Das war kein Fest mit Predigt und mit Singen
und unser Lichterbaum war meistens nur markiert.
Uns stand der Sinn auch nicht nach solchen Dingen.
Am neuen Stollen hatten wir den ganzen Tag miniert.
Nun standen wir: verdreckt, mit müden Augen
und dachten derer, die des Krieges Wut
hinab schon riß. — Doch was soll Wehleid taugen!
Wenn nur die Post kam, war schon alles gut.

Ein Päckchen Tabak — Wurst — ein Stückchen Kuchen —
ein lieber Brief: „Wenn Vater da wär!“
Bei manchem hieß es auch nach langem Suchen:
Post — Fehlanzeige! „Junge, nimm's nicht schwer!
Sind auch die Heimat und die Lieben dir so ferne,
du bist hier draußen dennoch nicht allein.
Du hast die Kameraden ja! Die wollen gerne
das Ihre mit dir teilen — und dir Heimat sein.“

Dann saßen schweigend wir im Kreise.
Auch die Kanonen draußen schwiegen. Durch den Raum
ging sehnsuchtsvoll und leis', ganz leise
ein kleines Wort nur: „Frieden!“ — sprach es wer im Traum?
Auf der Harmonika die alten Lieder
verhalten einer spielte — wie für sich allein.
Wir summten mit. Und saßen wortlos wieder
und träumten in der Kerzen flackernd Licht hinein.

Uns war's wie Heimat. Ihre Glocken klangen
geheim im Herzen uns in dieser Nacht..
„Ablösen!“ — Jäh war da der Traum vergangen.
Wir griffen zum Gewehr und zogen stumm auf Wacht.
So war das damals! So wirts wieder sein,
da du als Graukopf nun mit jungen Kameraden
noch einmal auszogst. Mag auch euch in Gaden
der Graben eine kleine Stunde licht wie Heimat sein.

Herbert Sackel



(Aus der Weihnachtsausstellung der Münchener Künstler)

Arnold Balwé

Die billige Reise

Von Josef Friedrich Perkonig

In der Stadt erzählt man sich noch heute von dem lieben Finsterbusch, der für die unschuldige, aber auch boshafte Freude seiner Mitmenschen erschaffen zu sein schien. Er erheiterte zu Zeiten die ganze Stadt, und selig ist er sicher gewesen, denn er war arm im Geiste wie selten einer. Seine Freunde hatten es leicht mit ihm, denn er vertraute ihnen blind und jeden Schabernack verzieh er ihnen bald. Es war auch gut so, denn immer wieder brauchten sie ihn ja als einen duldsamen Gegenstand für ihre Späße.

Da war um das Jahr 1870 an dem Stammtisch dieser Freunde eines Tages behauptet worden, man könnte mit der neuen Eisenbahn von Klagenfurt nach Marburg fahren, ohne einen Kreuzer zahlen zu müssen. Das war eine wunderbare Botschaft für Herrn Finsterbusch, der eine solche billige Reise von Herzen gern gemacht hätte; darin unterschied er sich nicht von anderen Leuten. Er unterschied sich von ihnen nur dadurch, daß er glaubte, was ihm die Freunde im tiefsten Ernst geheimnisvoll anvertrauten.

„Am Bahnhaltler“, sagten sie, „brauchst du nur mit dem Feigefinger unter der Tase hinzufahren und du hast deine Karte

Das sie für ihn das Fahrgeld bereits erlegt und den Beamten am Schalter eingeweiht hatten, das sagten sie ihm natürlich nicht.

Schon am nächsten Morgen kam der reiseflustige Finsterbusch, wischte unter der Tase hinweg und hatte seine Karte. Da pries er denn die schöne Einrichtung, fuhr vergnügt nach Marburg, aß dort einen halben steirischen Kapaun, trank ein paar Gläser Luttenberger und ging wieder zum Bahnhof. Er wischte abermals mit dem Finger unter der Tase hin, wiederholte es auf die ungeduldige Frage des Mannes am Schalter und tat es mit heiligem Ernst ein drittes Mal.

Doch der Mann hatte kein Verständnis für das seltsame Zeichen. Er wurde noch

ungnädiger und zuletzt zornig, und da er meinte, einen Menschen vor sich zu haben, in dessen Oberbüchsen eine Schraube locker geworden sei, rief er die Polizei und die hatte ihre liebe Not mit dem erboften Finsterbusch.

Gott weiß, wie die Sache ausgegangen wäre und ob nicht Finsterbusch die Nacht im Irrenhaus hätte zubringen müssen, wenn nicht von Klagenfurt durch den Drabt eine Nachricht gekommen wäre, die den Irrtum aufklärte und dem armen Finsterbusch wieder das Ansehen eines ordentlichen Bürgers zurückgab.

In Klagenfurt dann schüttete er den teilnahmsvollen Freunden sein Herz aus, erzählte von seinem Leiden, fluchte das Blau vom Himmel auf die Stadt Marburg herab und meinte allen Leuten, der Mann am Schalter in Marburg müßte höheren Orts gebührend angekreidet werden. Die Freunde versprachen gern, die Anzeige des Herrn Finsterbusch zu befördern. Dann aber fragten sie ihn noch, wie er denn am Bahnhaltler in Marburg seinen Wunsch geäußert habe.

„Genau so wie in Klagenfurt“, sagte Finsterbusch.

„Ja freilich“, meinte da einer der Freunde, und alle taten, als ginge ihnen nun ein spätes Licht auf, „dann hat es nicht anders sein können. Du wolltest doch zurückreisen, da hättest du mit dem linken Feigefinger unter der Tase hinfahren sollen.“

WINTER

**Der Rabe trägt die Einsamkeit
Auf weiten Schwingen übers Land.
Sein Schrei bricht an der Wälderwand,
Erstlickt im Schnee der toten Zeit.**

**Und dann ist auch sein Flügelschlag
Verlöscht und aus der Welt getan.
Auf unbewegtem weißem Plan
Liegt starr der stumme kalte Tag.**

Hermann Sendelbach

Was kaufe ich meinem Kinde zur Weihnachtszeit?

Von Karl Valentin

... o du frohliche, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Es ist für einen Vater, oder für einen Papa riesig schwer, seinen Kindern das richtige Weihnachtsgeheimnis zu kaufen.

Ich habe nämlich zwei fast gleichaltrige Kinder, einen Bublen und ein Mädel, der Bub ist acht Jahre und das Mädel ist acht Jahre und drei Monate, es sind aber keine Zwillinge. Die Kinder sind in ihrem Geburtsalter nur drei Monate auseinander (wie, fragt man sich, ist das möglich, der Zeitunterschied müßte doch mütterlicherseits neun Monate betragen) das kommt aber daher, weil das Mädel aboptiert wurde.

Bei jedem anderen normalen Vater ist der Weihnachtseinkauf für seine Kinder sehr einfach — anders ist es bei einem hypochondrischen Vater, denn der sieht in jedem Kinderspielzeug eine Gefahr für seine Lieben — und ich bin so einer, der immer Gefahr wittert, wo, wann und wie es auch sei. So dachte ich an einen Nobel-schlitten, aber die Kinder könnten damit stürzen und dabei ihre beiden Genicke brechen. — Mit Gummibällen: Die Gummibälle kolkern auf den schmutzigen Boden, Bazillen bleiben daran haften, wandern von den Kinderhänden zum Mund und infektionöse Krankheiten wie Scharlach — Masern — Altersschwäche etc. sind die Folgen — also keine Gummibälle. Eine Kinderreizebahn? — Nein — die geheizte Dampflokomotive könnte unter die Bettlade fahren, fällt um, der Spiritus läuft aus, das Fett fängt an zu brennen, das Zimmer auch, die Kinder auch und das Unglück wäre geschehen. — Weisfildaten sind schon ganz ausgeschlossen, denn von Bleivergiftungen hat man schon viel gehört. Ein Steinbaukasten kommt gar nicht in Frage, wie leicht kommen Kinder in Streit, werfen sich gegenseitig einen Stein an die Schläfe, man denke an David und den Riesen Goliath — ein Farbenkasten ist



H. Geiseler

harmlos, aber beim Malen von grünen Bäumen verwendet man grüne Farbe. Grün setzt Grünspan an, Grünspan ist Gift, also wieder eine Gefahr für die Kinder. Geduldspiele sind für Kinder wiederum gefährlich, in ihren jungen Jahren könnte denselben schon die Geduld reifen und ein Nerveneiden ist unaussprechlich. — Papierdrachen zwingen die Kinder zum Spielen im freien, frische Luft ist den Kindern gesund, aber wenn der Drache in der Luft fliegt, schauern die Kinder nach oben, laufen schließlich in eine Straßebahn und werden überfahren. Dann dachte ich an ein Radio, aber auch das droht Gefahren mit sich zu bringen. Bei den Münchner Duntten Abenden, die so „überaus lustig sind“, könnten sich die Kinder krank lachen.

Händeringend grüß ich mir an den Kopf: Was soll ich denn meinen Kindern zum Weihnachtsfest geben? Da hörte ich per Zufall aus einem Schallplattengeschäft

Mußt — ich lauschte, eine Schallplatte lag eben vom Stapel und schmeltete das schöne Weihnachtslied hinaus auf die Straße „o du frohliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“. Nun wußte ich, was das Weihnachtsfest bringen soll — „Gnade“ soll es bringen.

Die Schikane

Eines Mittags kommt der kleine Gerhard, der neugebackene Abc-Schütze, nach Schulschluss aufgeregt heim, wirft sein Ränzlein wütend in die Ecke und erklärt der überraschten Mutter unter Tränen, daß er nicht mehr in die Schule gehen werde. „Warum denn nicht, um Himmelswillen?“ fragt die Mama besorgt. „Weil mich der Lehrer egal schikaniiert“, ist Gerhards prompte Antwort. Bei Tisch berichtet die Mutter diesen Vorfall dem Vater. Herr Klein, ein etwas cholischer Herr, schlägt mit der Faust auf den Tisch. „Was, schikanieren tut er meinen Jungen? Das werde ich diesem jungen Mann, der anscheinend nicht weiß, wie man mit Kindern umgeht, morgen mal gehörig klarmachen!“

Am nächsten Morgen nimmt also Herr Klein seinen hoffnungsvollen Sprößling an der Hand und geht mit ihm zur Schule. Der Junglehrer kann es sich beim besten Willen nicht erklären, ausgerechnet den kleinen Gerhard schikaniiert zu haben. Und zum Beweis seiner korrekten Unterrichtsmethode läßt er den erzüten Vater zur Teilnahme an der ersten Schulstunde ein. So kommt es, daß Herr Klein auf seine alten Tage noch einmal die Schulbank drückt. Es wird gerechnet. Eins und eins ist zwei. Alles verläuft ohne Störung bis die Reihe an den kleinen Gerhard kommt. Herr Hempel fragt ihn: „Wieviel ist zwei und drei?“

Da springt Gerhard von seinem Sitz auf, dreht sich nach seinem Vater um und ruft ihm empört zu: „Siehst, Vater, jetzt fängt er schon wieder an, mich zu schikanieren!“ ...



Dorfkinder

Anton Marxmüller

Vom weihnachtlichen Bücherkarren

Neue Gedichte Brittings

Rabe, Rot und Vahl. Gedichte von Georg Brütting. 70 S. Verlag Langen-Müller, München. 1,50.

Barock-Burlesk ist die Lyrik Brittings gelöst, bayrisch-bairisch mit barocken Schrecken, der ferne Stenende aus dem Weg zu dieser Dichtung finden und auch das mit dem gemangenen Stamm gemein, dessen Blüt in ihr reißt. Weitab von Pathos und Eleganz, das herbe Wort nicht schwindet, klingend und schlagend, und gerade durch ihre Feinheit und Zartheit bezaubert.

Nicht so sehr der Mensch, als die Natur um ihn herum ist ewiger Zerknirschter. In der Haselplatz, eine Haselstaude, eine Brombeerenschein, eine aufziehende Schneewolke — und schon wird alles plastisch und dramatisch, das große Leben schillert noch in dem der allerleinsten, in dem der Käfer, der Grillen, der Würmer und Schacken. Dieser Dichter wagt herrliche Bilder. Überschwemmte Wiesen etwa sieht er so —

„Als hätten sich betrunken Engel
Sein Frühlingsglopp auf rotbeschwingen Rossen
Sekt und Wein

Aus blauen Himmelskellern
Über die Wiesen ausgegossen ...
In Lyrik und Prosa hat er denn bereits Schüler gefunden.

Wenn man voll Freude in dieser Sammlung neuer Brittingscher Gedichte blättert, hat man das Gefühl, daß diese Lyrik noch bliuen wird, wenn wir längst nicht mehr sind.

Kristl

(Wir entnehmen dem Buch mit Erlaubnis des Verlags Langen-Müller das Gedicht „Dort hängt sich der Mond“.)

★

Ewiger Strom. Gedichte von Rudolf Habatlin, 66 Seiten, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. RM. 2,50.

Ode, Sonett, Lied und Chor — eine überraschend beherrschte rhythmische Vielfalt gibt der Gedichtssammlung Habatlin ein Leben und weiten Inhalt in den Gedanken wesentlich erlaubt, die sinnliche Bildkraft tritt in einzelnen landschaftsbeschreibenden Gedichten in die Schaffen des Dichters tend in Preisen der Deutschen Arbeitsfront und der Stadt Leipzig verdiente Würdigung.

Rudolf Schmitt Sulzthal

„**Bauernbrüt.** Gedichte von Max Mathies. Dr. Heinrich Buchner-Verlag, München, 3,20 RM. Es ist erfreulich, daß in den letzten Jahre eine neue bayerische Dialektlyrik entstanden ist, die weit über jenes einst vielgerühmte Anekdoten-Reimen eines Kobell oder Stieler hinausgeht. Der Dichtersweltweit der bayerischen Bauernbrüter mit Recht preisgekronnte Band „Bauernbrüt“ von M. Mathies bringt so viel Köstliches in Scherung, Form und Sprachkraft, daß ihm eine weite Verbreitung nachdrücklich zu wünschen ist. Dem Dr. Heinrich Buchner-Verlag in München gebührt für die literarische Tat der Herausgabe des Bandes besondere Anerkennung.

Joseph Maria Lutz

Romane um die Familie

Drei Menschen. Roman von Florian Seidl. Verlag F. R. Eber, München, RM. 3,75.

Es bedurfte der ganzen versterhenden Herzenszüge eines Dichters wie Florian Seidl, um diesen drei Menschen gerecht zu werden, der Mutter, die ihr einziges Lebendigkeit dem Kinde opfert, fanatisch den Preis verteidigt, die Tochter, die zur Entscheidung gedrängt, dem Plane folgt, der gegenwärtig dem Kind droht. Es entstehen die Hilfskräfte aller Parteien auf dem Plan in diesem verübten Kampf. Drei Menschen.

Florian Seidl hätte kein schöneres Titel für einen aus dem Alltag geschöpften Roman wählen können. Jede Gestalt erhebt in reiner Form aus der klaren Sprache, die, frei von jedem selbstischen Pathos, nur dem Werke dient, Seele und Blut zugleich. Diese Menschen gehen ihren bitter-süßigen Weg, wie ihn schon mancher gegangen sein mag. Mögen sich zwei noch so eng an den Händen halten, keiner tritt in die Fußtapfen des anderen. Jeder will ein Leben führen, keiner vermag stehen, bis das Schicksal seinen Willen leitet, über die hinwegzuschreiten, die sich selbst nicht meistern können.

Wolff Eder

Die schwingende Brücke. Roman von Maria Zierer-Steinmüller, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart, 305 S., Geb. RM. 5,50. Von Maria Zierer-Steinmüller liegt hier ein Buch vor, mit ihren Manuskripten von Verlag für Verlage und jedesmal mit freundlichen Worten nach Hause geschickt, wird es jetzt als Buch zum ersten Mal in die Hände der Leser kommen. Es ist ein Buch, das als die Verfasserin auch schon wie selbstverständlich in den Kreis der bayerischen Literatur aufgenommen wurde, daraus ist heute nicht mehr

(Schule Löche) Toni Schneider-Manzell

wegzudenken ist. Denn nunmehr sah man, daß da eine ganz starke Begabung mit bewundernswerter Ausdauer an Verfehlungen geklopft hatte.

Mit dem neuen Roman, der durch den Vorabdruck in „Völkischen Beobachter“ bereits einer weiten Leserschaft bekannt geworden ist, hat Maria Zierer-Steinmüller ihre bäuerliche Welt — weitgehend vorübergehend — verlassen. Sie hat die Problematik einer einsittigen Künstlerbeauftragten und da im Mittelpunkt eine künstlerisch schaffende Frau steht, bewährt sich die erzählerische und gestaltende Kraft der Verfasserin auch in diesem Milieu. Die Frauengestalten sind ja allemal das besondere Gute an den Büchern dieser Erzählerin. Daß sie diesmal auf Mundart verzichtet hat, möchte man fast bedauern; denn das Buch ist rein erzählerisch so angelegt, daß es mündliche Färbung durchaus vertrüge und die Verfasserin versteht sich, wie wir aus andern Büchern wissen, auf ein ausgezeichnetes Bayrisch.

Kristl

Altddeutsche Liebesnovellen

„**Liebe, Lust und Leid**“ von Alois Bernl. Verlag C. H. Beck, München, Brosch. RM. 3,20, geb. RM. 4,20.

Eine Sammlung altdeutscher Novellen in bunter, geschmackvoller Gesammeltassette. Was Boccaccio in seinem Dekameron dem Italien des 14. Jahrhunderts gegeben hat, das schufen auf deutsche Art unsere Meister der Verseppik in ihren köstlichen Erzählungen und Schwänken. Die schönsten dieser meist unbekannteren Versnovellen hat hier Alois Bernl in eine sprachliche Form umgegossen, die unserem heutigen Deutsch entspricht. So ist ein echtes Volksbuch entstanden, das den ganzen Reichtum mittelalterlicher Dichtkunst offenbart. Diese Geschichten von harzenden Rittern und züchtigen Frauen, von klugen Knechten und kuppelischen Weibern, von weintollen Nächten und heiteren Liebesplänen werden jedem Leser Stunden behaglichen Genusses und schmerzender Freude bereiten.

J. Zercher

Freibleibendes Angebot

Brüder, Das Gesetzbild. Mit 195 Abb., Halbbild (30.) N. M. 3.—
Nordholl. Verleger, Bismarckstr. 10.
Mit 32 Abbildungen, Leinwand (30.) M. 4.—
Rhein N. — 30. Pöschke, 47 006 München
Antiquariat August Spth, München 2, Theresienstraße 18

HORST STOBBE

Bücherübte / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Spanische Malerei

Unserliches Spanien. Von Fritz Nemitz. Rembrandt-Verlag Berlin, Leinen RM. 7,80.

Das Werk gibt in 100 Abbildungen und 4farbigen Tafeln, ergänzt durch einen ausführlichen Text, eine Einführung über Spaniens Kunst und Kultur vor aus 3 Jahrhunderten. Wie mit Spanien selbst — von seiner Seelen- und geschichtlichen und schwer zugänglich so verteilt es sich mit Spanien Kunst. Außerhalb der Grenzen blieb sie lange so gut wie unbekannt und so ist es die spanische Kunst eine dieser eigenartige und oft eigenwilligen Kunst nun einem größeren Kreis erschlossen wird. Im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart begann das goldene Zeitalter spanischer Kunst und in der Malerei fand Spanien dabei seinen stärksten nationalen Ausdruck. Über diese Entwicklung bringt das vorliegende Werk eine ausführliche, wenn auch nicht erschöpfende Darstellung.

Beginnend mit El Greco, dem visionären Gestalter spanischer Mystik mit seinen Inbrunst- und erstarrenden Werken, über Velasquez, mit dem die spanische Malerei ihren Höhepunkt erreicht — dessen Kunst „durchleuchtete Wirklichkeit“ verkörpert, führt das Buch zu den Werken Goyas, der spanischen Malerei des 19. Jahrhunderts. Goya, ein Meister, der mit 80 Jahren noch sagte: „Noch immer lerne ich.“ — Es ist schwer, die spanische Malerei auf eine Formel zu bringen, diese selbst einen Nationalismus. Es ist Wirklichkeitsliebe, gepaart mit einem Hang zur Illusion, zu Rausch und Traum sind charakteristisch der spanischen Malerei. Ein Fanatismus gestellter religiöser Ernst, gemessene Würde und einsame Ruhe, wider Humor, der oft in die satirische und groteske Malerei der spanischen Malerei. — Das Werk, das in der Hauptsache die Kunst selbst sprechen läßt, also die Werke selbst, ist ein herrliches Bildwerk, das vielen Kunstkenner und Kunstfreunden eine wertvolle Gabe sein.

J. Zercher

Bei der Gelegenheit möchten wir auch auf das schon vor einiger Zeit im Rembrandt-Verlag erschienenen Buch „Die Luftkassette“ hinweisen. **Georg Kalbe.** Werke der letzten Jahre. Mit 64 großen Tiedrucktafeln. Kart. RM. 4,80, Lein. RM. 6,50.

Es ist ein neues, schönes Werk über den großen deutschen Bildhauer, der heute schon neben seinen Michelangelo, neben einem Meister von Naumburg gestellt wird. Professor Pinder gibt eine hervorragende Einführung.

Steldichein kleiner Prosa

Das Steldichein, wo sich Journalist, Dichter und Philosoph treffen, nennt man in der Zeitung das Feuilleton. Es ist ein windgeschützter Platz und in seiner ausgeglichener Temperatur wachsen allerlei wunderbare Blüten. Pflanzensorten, die die Hand nimmt und sichs mit ihr im Lebenslauf beduam macht.

Es gibt bei solche Blüten in der deutschen Presse gesammelt und überreicht uns einen bunten Strauß. Die Luftkassette, 47 Seiten, ist ein Steldichein, das von 16 achtundzwanzig Autoren warten mit Feuilletonen auf, so daß sich jeder Leser aus dem reichend aufgemachten Buch ein Steldichein herausheben kann. Die Seite gemedit haben, jeweils das herausuchen kann, was seinem Geschmack und seiner augenblicklichen Stimmungsgewandtheit entspricht. Die Einzige von den Achtundzwanzig, der nicht mehr lebt, ist Viktor Auburtin. Daß der Herausgeber dieses Steldichein, P. G. Neumann, ein Mann voll tiefen Humors war, an die Spitze der Sammlung gestellt hat, ehrt alle Beteiligten. Jede Kuchengabe hat ihre „gehörige“ Seite einbringen. Ist die Geschwätzigkeit. Auburtin hat nun von drei Worten lieber noch zwei weggestrichen als ein überflüssiges Wort hinzugesetzt.

Ein weiteres neues Buch mit Feuilletonen ist das von Peter B. M. Dr. **Hahnenschwanz.** (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 225 S.) Der Verfasser ist als amüsanter, witziger und geistreicher Plauderer längst bekannt. Er schreibt beherrschend und prägnant. Die einzelnen Feuilletonen darin haben den schillernden Hahnenschwanz des Lebens ein wenig zerpulst, abstrakt betrachtet. Die Geschichte der Kleinsten, die konkreten Ergebnisse kommt, kurz Zeitumstellungen über viele Buchseiten mit Phantasie und Scharfsinn ausgedrückt, ist wieder eine vergnügliche und lehrreiche. Kristl

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE KXUME PALMGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Hafmann - The Radiomann

Baderstraße 55 / Fernsprecher 26 4 09

Auf Wunsch
Teilzahlung.

Kühlschränke
STAUBSAUGER

Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte

Büro- möbel

Wiederher-
stellen
von
Gehäusen
Möbeln

Telefon Nr. 30
Fernruf: 4376, 4347

Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Preisblatt



Liebespakt

Eglseder

„Jazt waot i net, soll i die Zigarettn essen und's
Marmelat rauchen oder umkehrt.“

Liebe Jugend!

In einem Antiquitätengeschäft lasse ich mir gerade einige Leuchter zeigen. Währenddessen kommt eine Frau in den Laden, offenbar eine Händlerin, und fragt sogleich nach den Preisen verschiedener Gegenstände im Schaufenster. Die Preise erscheinen ihr viel zu hoch. Da ich den Inhaber des Geschäftes kenne, mische ich mich ins Gespräch und sage: „Ich finde die Preise ganz normal für die kunstvollen Arbeiten, es sind halt Liebhaberwerte.“ Schreit die Frau erobst: „Was haben S' g'sagt, an Liebhaber soll i ham und solche Preis' zahl'n! Und schon war sie verschwunden.“ B. M.

Ein Mann, der mit seinem Nachbar einen langwierigen Zivilprozess führte, mußte eine längere Reise antreten. Sein Rechtsanwalt versprach ihm, den Ausgang des Prozesses sofort zu drahten. Unterwegs erhielt der Mann folgendes Telegramm: „Das Recht hat gesiegt!“ Da telegraphierte der Mann zurück: „Legt sofort Berufung ein!“

Die weltberühmte **HOHNER**
Gratikatalog 64 S., unges. 102 Abb., alle
Instrumente originalfarbig, 10 Monatsrat.
LINDBERG
Größtes Höner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaulingerstraße 19



Koffer und Lederwaren

von der allbekanntesten Firma

Benno Marstaller / München

Laden: Ecke Pfandhausstr.-Lenbachpl. (Straßen-
bahn-Haltstelle) Fabrik u. Lager: Dämonstättstr. 16



Für KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 120 71



E. Val-Eckhardt

Leinen- u. Wolle-Spezialhaus
Fachsenstr. 5-7 München Fernspr. 13991-95



Christian Schwarz & Sohn

Wechsthätten für

feine Herren-Schneiderei
zu München

Telefon 52852

Deilmayerstr. 12

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dienstadtstr. 22/II, geg. d. Rotisakler

Abebau München
Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Postschloßdam
Tel. 597339,
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Leineneinband
für
Jahrgang 1939
„JUGEND“

Bestellen Sie
heute schon!

Bei Einsendung des Be-
trages RM 2,70 frei Haus
Nachnahme . . . RM 3,—

Westfalia-Anhänger



Gewinnhändler
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -

Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80 0 77
Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein -
Annahme von Darlehensscheinen!

Sieht diese Almhänge hier, von Sandreissen und Murgängen sonst durchfürcht, von Gräben gekerbt, die der Trümmer, schuttet der Gipfel fällt, von Legstößen bewußert, die kein Durchkommen gewähren, die sind nun von dem frühlingslichen Element in eine ganz und gar neue Landschaft verwandelt. Eine ungeheure weisse Wege, unzählige kleinere, wie Felte und wie Kiesel anzusehen, aus sich selber gebärend, scheint im Augenblick des Hinausdringens an den Scheitel des Grates erstarret. Aber sie lebt; sie blinzelt und funkelt aus Millionen von Augen den Blick der Sonne zurück, und des Abends glüht sie ihn mit roten Feuern noch lange nach. Dann erbleicht sie und verströmt bis zu dem dümmernenden Wald hinab nur noch ein silbes geisterhaftes Scheinen, bis die Sterne kommen und der Mond und sie aufs neue erwehnen.

Von der Scharte herunter aber, zwischen den Juvilingespiteln hindurch in das Tal hinaus, von der du dich im Sommer vier und fünf Stunden über den Geröllpfad zur Hütte hinaufgequält hast, dort ist jetzt ein helles Reizen. Stelle dich auf deine Bretter und vertraue dich in weiten Bögen dem pulverleichten Schnee! Kein Reizen, kein Fahren und Jagen sonst gewöhrt dir ein Glück wie diese Art der Fortbewegung. Es ist, als ständest du, von unten her sanft und doch unwiderstehlich gehoben und gelenkt nur still, und als bewegte sich die Erde wie im Traume unter dir fort. Und zugleich spürt du es wieder wie geheime fiebernde Kräfte von dort her, die sich deinem ganzen Wesen mitteilen, das Blut mit Erfriehung durchwirbelnd und das Herz zu einer fast unbe-



Heute schon

bestellen Sie Ihren Einband für den Jahrgang 1939 „Jugend“

Bei Einsendung des Betrages RM 2,70 frei Haus
Nachnahme RM 3.—

gefrühligten Geiterkeit stimmend. In den Knien dich wiegend schneist du dahin zu fliegen, und doch fühlst du durch ihre Decke hindurch die tragende Erde unter dir, inniger und atmender, als du sie jemals fühlen gefühlt.

Schon sinken die abendlich beglänzten Gipfel hinter dir zurück, doch gibt dir der Gratsatz mit den unabseharen Wäden eine Weile schweigend das Geleit, denn tauchst du in den weiten Keßel mit dem schütterten Wald hernieder. Vom braunen Geflein über den vermittelten Tannen hängt unbewegt der Wasserfall hernieder, wie der erstarrete Atem eines Ungeheuers, und nun färbt sich der Himmel immer

dunkler blau, und weit draußen im Tale, wo die ersten Nebel sich heben, siehst du den Wald noch schwarz vor dem fahlen Schnee. Aber da zeigt sich auch schon über der Kimmung des niederen Jügels vor dir das graue Gebälk der Sütte, gelassen spürt du den fleinen Gang hinauf, und es ist, als späbe sie dir mit den schwarzen fensterraugen unter vereisten Brauen hervor schweigend entgegen. Schnalle die Bretter ab und tritt ein und schüre den Herz; aber noch lange zünde kein Licht. Setz dich auf die hölzerne Bank unter das Kleine fenster und ruhe und schaue hinaus. Hier oben bleibt es noch lange hell. Die ganze Nacht bleibt es hell von dem Schnee.

Liebe Jugend!

Es war in einem Bauerntheater des bayerischen Oberlandes. Der Saal war gesteckt voll — viele Fremde und noch mehr Einheimische. — Und es war eine Pfundshitz. Bei einer recht ersten Szene des Stücks tönte plötzlich durch die ehrfurchtliche Stille des Zuschauerraums, dicht vor einem Trupp Einheimischer, ein rollender Laut. . . .

Aber nicht nur das: der wohlverdauende Ruhestörer, dem dies passiert, auf weiterhin als Fremder erkenntlich, drehte sich auch noch um und schaute in geheuchelter Entrüstung die Leute hinter sich an. Das ging denen aber nun doch zu weit. Und einer von ihnen sagte laut zu dem Fremden:

„Sie, Herr Nachbar, der is schon fort! Den erwischen S' nimmer!“ . . .

MARIE BRAUN

Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle

Residenzstraße 6/II • Telefon 24224

Schönheitspflege der Dame

moden-hygienisch eingerichtete Räume
Hildegard Klebe (früher Ida Buchhoff) Kosmetikerin, staatl. gepr. Massierin
Maximiliansstraße 29/4, an den Anlagen rechts, Telefon 29 28 27
erstkl. Körpermassage, mod. Gesichtspflege, Hand- und Fußpflege, Haarfärbung, packung, med. Bäder, Lichtbäder, Hörsensoren, Jungfrauen-Schädelkur

Autographie

Vervielfältig v. Schriftstücken, Zeichnungen, Noten und Tabellen schnell, sauber, preiswert
Franz Brandl, Hüllhofstraße 1, Göggingerplatz 18/2 München, Hötelstr. 2, b. Hötelgebäude, Tel. 14498

Maschnelderei

Josel Bieb
München, Dachauerstr. 5
nächst Hauptbhf. Tel. 54131
Bessere Qualität-Stoffe, Tadellosster Schnitt u. Verarbeitung, Mögl. Preise

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadenstr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12 2 57

Kraftnahrung

für Herz und Nerven

Dr. Klebe Leithin-Heutzem kräftigt die durch starke Anspannung, durch Leiden und im Alter, an Leithin verarmten Nerven. Dureh bessere Ernährung wirkt beruhigend, schmerzlösend und Herdort überwachend geworden (nicht markotisches Schlaf). Beweise: Die zahlreichen beglückten Dankschreiben, eines interessanten Lektüres, kostenlos zu bestehen durch

Dr. E. Klebe, Nahrungsmittel-Chemiker.

Hier: der bekanntesten Joghurtfabrik, München I. 15, Schillerstraße 29

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
die Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

C. WEISHAUPT
HOF SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München - Eigene Werkstatt - Marienplatz 29



PHOTO

SPEZIALGESCHAFT

Braun

am Starnberg, Bahnhof Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten



Reiseartikel
Laktaschen

Gummli-Hahn
Neuhäuserstraße 12

Verlangen
Sie
überall
die
„JUGEND“

Otti Büsch Das Haus der Damenhüte

THEATINERSTRASSE 29
Fernruf 21033 (nächst der Feldherrnhalle)

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 KLISCHEE

Taschen, Koffer, Ledertasche, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eldg. G. m. b. H.
Augustanstraße 1 / Telefon 94687

Die Jugend
wirbt für Sie!

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT

KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Der bucklige Engel

Von Wilhelm Schmidbom

Meine Mutter erzählte uns Kindern nie Märchen. Oder immer nur dieses eine, welches sie so ausführte, daß sie von gar nichts andern sprechen konnte: das Märchen von dem gütigen Häufel, in dem man sie einst als Waise aufgenommen hatte. Alle Menschen dieses Häufels, die Pflegeeltern, die Pflegegeschwister, wuchsen um uns Kinder auf und lebten sichtbar für uns. Besonders die gleichaltrige Pflegegeschwister, die mit meiner Mutter gewachsen, Arm in Arm mit ihr ging, Bett an Bett mit ihr schlief. Diese sanfte Gestalt wurde für uns langsam zum Engel. Wenn wir von einem Engel träumten, so hatte er die Züge dieser Schwester — obwohl wir sie nie kennengelernt hatten. Denn unsere Stadt wuchs noch schneller als die Menschen, der Häufel wurden immer mehr, die Wege wurden weit, die Tage waren nicht einmal für Schule und Spiel lang genug.

Einmal aber sahen wir diese Lieblingschwester unserer Mutter doch.

Wir fuhren eines Sommertags zu Schiff rheinauf. Wir sahen die Berge und Burgen an, meine Mutter aber, nach ihrer Art, vergaß darüber nicht, auch die Menschen auf dem Schiff anzusehen.

„Ach, sieh da!“ rief sie mit einemmal, drängte sich zwischen Tischen und Stühlen durch und klammerte sich an ein weibliches Weib an, von dem wir nur seitlichen Kopf hervorkommen sahen, denn alles übrige verdeckte meine Mutter, die zwar nur klein war, aber doch anscheinend noch größer als jene Frau, an die sie sich klammerte, als müßte sie sie vor einem *Fall bewahren.



Karl Roth

„Ganz gut, wenn man dem Christkindl a bissel auf die Finger schaut. Dann kann ich mir vorher noch kaufen, was ich wirklich möcht.“

Dann brachte sie sie zu uns und sagte: „Das ist meine Pflegegeschwister!“

Ich gab die Hand und sah in ein blaßes, frohliches Gesicht, das den großen, bitteren Ausdruck und die großen Augen der Verwahrlosten hatte — und wirklich entdeckte ich, vorzüglich um die späte Schulter herumspielend, einen richtigen, ansehnlichen Buckel.

Davon hatte meine Mutter nie ein Wort gesagt. Hatte sie sein Dasein vergessen oder vielleicht nie bemerkt?

Meine Enttäuschung war unsagbar. Ich sah in das Gesicht meiner Mutter, eigentlich sollte es ein Blick des Vorwurfs sein darüber, daß sie mich so hintergangen. Aber da sah ich das Gesicht meiner Mutter ganz verklärt und strahlend.

Ich wurde still und erkannte, daß ein Buckel gar kein Buckel ist, wenn man die richtigen Augen hat.

Die Weihnachtsprobe!

Aus Schulaufsätzen...

Die Gräfin von Gleichen war hochehrent, daß ihr Gemahl gesund aus dem Kreuzzuge zurückkehrte. Und als sie hörte, daß die morgenländische Prinzessin, die in seiner Begleitung war, ihn aus der Gefangenschaft befreit hatte, hieß sie diese freundlich willkommen und überließ ihr zum Dank die Hälfte ihres Mannes.

Kampf dem Verderb! Ein besonders schadhafes Tier ist der Malikäfer. Er frisst die Blätter der Bäume und der Engerling die Wurzeln. Den Kohlweißling muß man verhindern, seine Eier zu legen. Die Schlupfwespe aber ist ein Feind der Engerlinge; man soll sie nicht töten, sondern ihr behilflich sein, wo man kann.

Nymphenburg

Staatliche
Porzellan-Manufaktur



Niederlage: Odeonsplatz 1

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÜLLER

KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapissereien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4

Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schüb

München, Fietzstr. 8—10, Telefon 20763

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kretz

München 25, Pflingenerstraße 132a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weinmüller, Wien 1, Rebenstrasse, 14, Fernruf R21-205

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapissereien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

Zeichenpapiere

„STAHLWART“: hochtransparent u. äußerst zäh

Verlangen Sie

Prof. Doerner MALLEINER

aus der Münchener Malleinerfabrik



DR. HANS RAFF
vormals A. Schutzmann



Zu beziehen d. alle Fachgeschäfte

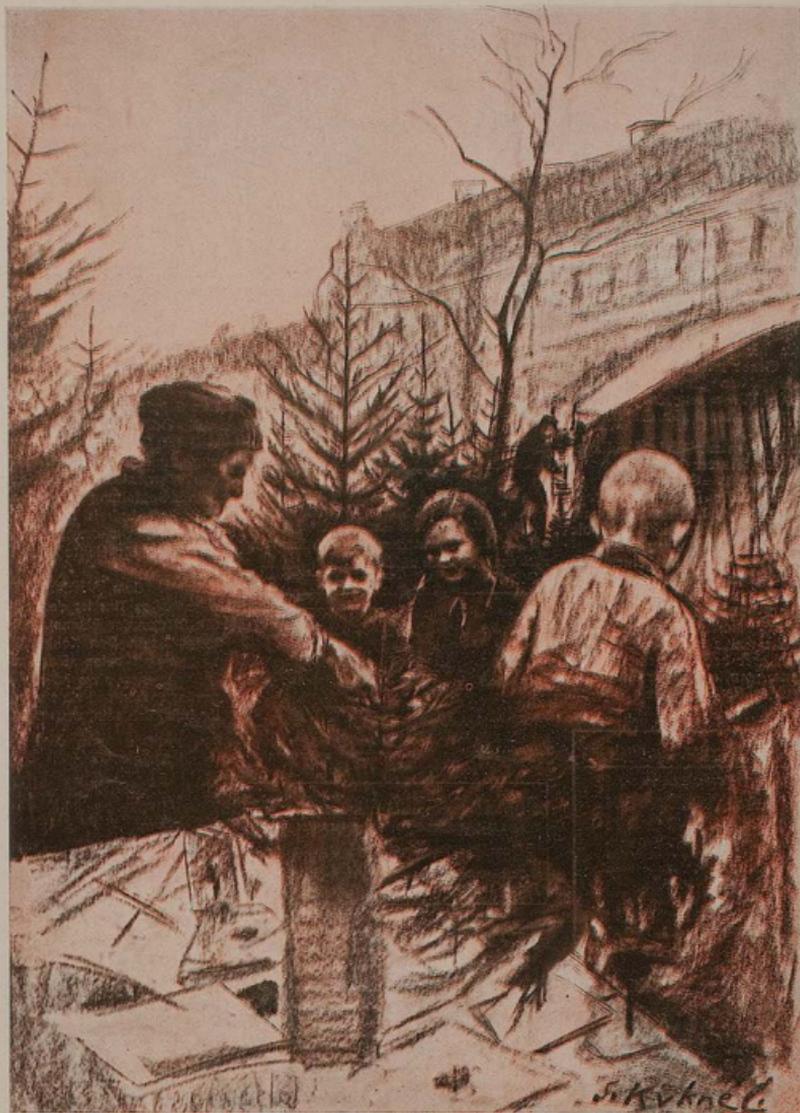
DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlage-GmbH., München, Georgenstr. 15

Alles für des Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57650



S. Kühnel

*In grauen Höfen drängt sich der Wald
von winzigen Fichten und hohen Tannen.
Weihnachten wird es und, ach so bald,
trug man das letzte Bäumchen von dannen.*

*Die Kinder betteln sich einen Ast,
— der werlos vom grünen Leibe gebrochen.
Er riecht so festlich, nach Wandern fast,
und läßt die Herzen noch schneller pochen.*

*Nun ist das Christkind nicht mehr so fern.
Vom weiten Himmel kommt es geritten,
trägt in den Haaren den silbernen Stern
und kommt zu den Kindern, die es bitten.*

*Die grauen Höle sind nicht mehr grau.
Sie schmückt ein friedlicher, holder Schimmer —
und aus den Händen der Händlersfrau
wandert er fort in die kleinsten Zimmer.*

Wolff Eder.